

bert: *Pädagogische Auseinandersetzungen mit dem Nahostkonflikt – Adressierungen von israelbezogenem Antisemitismus* (S. 441–458); Rensmann: *Das Israelbild als Reflexionsanlass im »Bildungsbaustein Israel«* (S. 459). Zwei weitere Beiträge widmen sich den angestrebten konkreten *Handlungsoptionen im pädagogischen Raum* (Levy, S. 471–483) und *Strategien gegen Antisemitismus*, hier mit dem Fokus auf grenzziehende und dialogische Bildung (Müller, S. 484–503).

Der vorliegende Sammelband kann, ganz wie von den Herausgeber:innen intendiert, als informative Quelle und Grundlage für die Aus- sowie Weiterbildung von Lehrer:innen dienen, da er zentrale Perspektiven auf und gegen Antisemitismen zu vermitteln vermag und konkrete Handlungsstrategien präsentiert. Weiterhin werden unerschrocken aktuelle Gefahrenstellen von sekundärem Antisemitismus dezidiert und hochsensibel (vgl. die diversen Aufsätze zu israelbezogenem Antisemitismus, den jüdischen Erfahrungsbericht zu Philosemitismus sowie der Aufsatz zu Antisemitismus unter Muslim:innen in Deutschland) angesprochen, die mitunter im Forschungsdiskurs aufgrund vermeintlicher *political correctness* eher gemieden werden. Eine besondere Qualität des Sammelbandes liegt in der konse-

quenten Berücksichtigung der jüdischen Perspektive und die kategorienübergreifende Abbildung verschiedener Erfahrungsberichte von Jüdinnen und Juden.

Der Sammelband leistet einen gelungenen Beitrag zur geforderten systematischen Aufklärung über die Gefahren und Vielgestaltigkeiten aktueller Antisemitismen und zu handlungsbefähigter Antisemitismusprävention – nicht nur an Schulen. *Valesca Baert-Knoll*

Zweig, Stefan (2020):

Briefe zum Judentum

herausgegeben von Stefan Litt

Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag,
295 Seiten, ISBN 978-3633543069

Stefan Zweig war bereits zu Lebzeiten ein höchst erfolgreicher Schriftsteller. Nicht zuletzt deshalb wurde ihm von der literaturwissenschaftlichen Rezeption, vor allem im Vergleich zu anderen Autoren der Wiener Moderne, mit etwas Geringschätzung begegnet. Doch bis heute richtet sich eine rege Aufmerksamkeit auf den österreichischen Schriftsteller, was einerseits die international erfolgreichen Verfilmungen *The Grand Budapest Hotel* von Wes Anderson sowie *Vor der Morgenröte* von Maria Schrader belegen, andererseits eine gesteigerte Rezeption seines literarischen Werks in internationalen Zusammenhängen. Mit der vom Judaisten und Historiker Stefan Litt herausgegebenen Edition *Briefe zum Judentum* aus den Jahren 1910 bis 1940 wird nicht nur bislang unveröffentlichtes Material einer breiteren Leserschaft zugänglich; die behutsame Zusammenstellung und klare Kommentierung seiner Korrespondenz ermöglichen es zudem, das Bild des österreichischen Autors neu zu konturieren.

Dabei lesen sich manche Aussagen wie gestanzte Sätze: »Ich sage nur Ihnen, dass ich entsprechend meiner Natur, die ganz auf Bindung, auf Synthese gestellt ist, das Judentum nie mir als Kerker der Empfindung wählen möchte, der Gitterstäbe des Begreifens gegen die andere Welt hat, überhaupt alles, was darin Gegensätzliches formen will, ist mir antipathisch: aber ich



weiss, dass ich dich ruhe darin und nie ihm abtrünnig sein will und werde.« (S. 46) Diese Sätze adressierte Zweig 1916 an den Religionsphilosophen Martin Buber, nachdem dieser ihn zuvor von der Idee einer öffentlichen Stellungnahme zum Judentum überzeugen wollte. Zweigs Antwort gleicht in der Frage zum Judentum einer Schlüsselaussage, weil er sich unmissverständlich positioniert: Das Judentum sei keineswegs Kerker, sondern Ruheort, kein abgesonderter Platz, sondern ein Raum, dem er treu bleibt. Dass sich diese Äußerung Zweigs während des Ersten Weltkriegs nun inmitten einer größeren Edition von etwa 120 Briefen findet, aus denen sich seine Stellung zum Judentum genauer erschließen lässt, gleicht einem Geschenk für jene Leser, die an einem differenzierten Zweig-Bild interessiert sind.

Liest man diesen Briefausschnitt, dann ist es umso erstaunlicher, dass Zweig gerne – losgelöst vom Judentum – als Pazifist, Humanist und Europäer stilisiert wird. Ein solches Bild wurde von diesem vielseitigen und umtriebigen Autor, Vermittler und *Homme de lettres* lange gezeichnet, was nur insofern gelingt, als seine Sensibilität für jüdische Themen ausgeklammert wird. Gelegentlich konnte man in Biografien über diesen erfolgreichen Autor sogar den Eindruck gewinnen, dass das Judentum für ihn unwichtig oder lediglich eine Frage der Abstammung war – und damit für sein literarisches Schaffen kaum prägend. Diese Tendenzen gingen in der Forschung so weit, dass man sein 1917 erschienen Drama *Jeremias*, bei dem der gleichnamige biblische Prophet im Zentrum der Handlung steht, auf die Perspektive eines pazifistischen Humanisten einengte. Jeremias ist in dieser Tragödie zweifellos auch ein gewaltloser Warner, der im Kampf gegen Ungerechtigkeit für humane Verständigung und Völkerversöhnung eintritt, er ist aber genauso wenig vom biblischen Prätext abzulösen wie von dessen Auseinandersetzung mit dem Judentum. Auch davon wird man in seinen Briefen lesen können.

Dass sich Stefan Zweig ein Leben lang mit jüdischen Themen und jüdischer Praxis beschäftigte, arbeitete in den vergangenen Jahren bereits Mark Gelber heraus.

Mit Zweigs *Briefen zum Judentum* betont nun auch Stefan Litt dessen Stellung zum Judentum. Als literarische Gattung und als Medium der Verständigung hat Stefan Zweig den Brief sehr geschätzt, nicht nur, weil der Brief offen und intim ist, sondern auch verschwiegen und verbergend zugleich. Zweig selbst ging davon aus, dass in einem Brief manche Themen in einem »unbeschreiblichen Tonfall ausgesprochen [...] werden, den die Rede zu Zweien hat.«¹ Als ein »Fluidum von Gemeinsamkeit«² können Eindrücke, Positionen und Gedanken viel unmittelbarer ausgelotet werden, wodurch vorbehaltlose Bekundungen zutage treten. Mit einem Umfang von insgesamt ca. 30.000 bis 50.000 Briefen, die sich an Ehefrauen, Bekannte, Verleger, Redakteure und Freunde richteten, ist Zweigs Korrespondenz kaum zu überblicken und bislang nur in Auswahl oder unveröffentlicht erschienen. Insofern schließt Stefan Litt mit den *Briefen zum Judentum* nun eine kleine Forschungslücke.

So wenig, wie man das Judentum im Werk Zweigs überschätzen sollte, so wenig sollte man es unterschätzen. Geboren in Wien, spielte das Judentum in seiner Erziehung wie in vielen akkulturierten Familien lediglich eine untergeordnete Rolle. Es wäre falsch, Zweig auf Basis dieser Briefedition zu einem religiösen Autor im Sinne eines gläubigen Juden zu inszenieren. Gleichwohl betrachtete Zweig sein Judentum als Teil seines Selbstverständnisses. Folgt man den 120 Korrespondenzen, dann kommt man an Zweigs Äußerungen und Positionieren nicht umhin, deutliche Akzentuierungen herauszulesen. Diese rühren aus dem Inneren und fallen mitunter recht explizit aus: »Es belastet das Judesein mich nicht, es begeistert mich nicht, es quält mich nicht und sondert mich nicht, ich fühle es ebenso wie ich meinen Herzschlag fühle, wenn ich daran denke und ihn nicht fühle, wenn ich nicht daran denke.« (S. 46f) Deutlich tritt auch seine Vorstellung einer geistigen Heimat hervor, in der man die Absage an zionistische Tendenzen mitlesen kann: »Für mich ist es die Grösse des Judentums übernational zu sein, Ferment und Bindung aller Nationen in seiner eigenen Idee.« (S. 55)

- 1 Zweig, Stefan (2000): Briefe Bd. III: 1920 – 1931, Berlin, S. 127.
- 2 Ebd.

Schließlich ist jene Aufgabe bemerkenswert, die Zweig dem Judentum beimisst: »Ich sehe die Aufgabe des Jüdischen politisch darin, den Nationalismus zu entwurzeln in allen Ländern, um so die Bindung im reinen Geiste herbeizuführen. Deshalb lehne ich auch den jüdischen Nationalismus ab.« (S. 100)

Es sind auffälliger Weise nur wenige Menschen wie Martin Buber, Felix Salten oder Chaim Weizmann, mit denen Zweig sich über sein Judentum ausgetauscht hat, allerdings hat er das mit ihnen umso intensiver und überlegter getan. Es ist schließlich kein Zufall, dass er sich in dieser Zeit eines sich verhärtenden Nationalismus jüdischen Themen zuwendet und, wie in *Der begrabene Leuchter*, das »jüdische Schicksal in einem dichterischen Symbol zu behandeln« versucht. (S. 235) Je stärker sich *Briefe zum Judentum* den Unheilsjahren annähern, desto mehr gerät eine weitere große These der Zweig-Forschung ins Wanken, die in Zweig einen nahezu unpolitischen Autor erkennt. Denn nach 1933 versucht er die internationale jüdische intellektuelle Elite in Form eines gemeinsamen Manifests zu mobilisieren, das sich an die Weltöffentlichkeit wenden sollte. Diesem von Stefan Litt gelegten Lektürepfad zu folgen, heißt auch, in Zeiten der Gewalt den Blick auf gesellschaftliche Veränderungen zu schärfen und Einblicke in die Seelenlage eines außergewöhnlichen Schriftstellers zu erhalten.

Lukas Pallitsch

**Ahrens, Jehoschua;
Hofmann, Norbert Johannes (2021):
Geschwister auf
einer gemeinsamen Suche**

*Aktuelle Chancen und Herausforderungen
im jüdisch-katholischen Gespräch*
Ostfildern: Grunewald Verlag, 124 Seiten,
ISBN 978-3-7867-3256-3

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das Verhältnis von Christen und Juden auf Seiten der katholischen Kirche besonders durch das Dokument *Nostra aetate* neu definiert. Zum ersten Mal seit dem Schre-



cken des Holocausts positioniert sich die Kirche offiziell auf eine neue, längst notwendig gewordene Weise. Durch das Band, »wodurch das Volk des neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist«, erkennt sie das Judentum in seiner Brüderlichkeit an (S. 13). Sie verurteilt Antisemitismus und Antijudaismus und stellt gleichzeitig das gemeinsame Erbe von Judentum und Christentum in den Vordergrund.

Das Buch *Geschwister auf einer gemeinsamen Suche* zeigt unter anderem auf, inwiefern das Dokument *Nostra aetate* den Weg für einen christlich-jüdischen bzw. vor allem für einen jüdisch-katholischen Dialog ebnete. Jehoschua Ahrens, orthodoxer Rabbiner und Direktor für Zentraleuropa des *Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation* in Jerusalem, und Norbert Johannes Hofmann, Priester und seit 2002 für den jüdisch-katholischen Dialog im Vatikan tätig, begeben sich in diesem Buch auf den gemeinsamen Weg des Dialogs. Auch wenn das Ziel des interreligiösen Dialogs vor allem eine Annäherung der beiden Gesprächspartner sein soll, zeigen die Autoren im Sinne des Untertitels *Aktuelle Chancen und Herausforderungen im jüdisch-katholischen Gespräch*, wie wichtig es ist, sich nicht allein auf die Gemeinsamkeiten und die Brüderlichkeit